

Ist Jesus wirklich der Messias?

Von der Bedeutung prophetischer Visionen • BRIGITTE HOFFMANN

Jesus hat – wie die Propheten vor ihm und viele nach ihm – erwartet, dass das Gottesreich in unmittelbarer Zukunft anbrechen würde: »... denn das Gottesreich ist nahe herbeigekommen«. Das spiegelt sich in seiner Anweisung an die Jünger: »Ihr werdet mit den Städten Judas nicht zu Ende kommen, bis der Menschensohn kommen wird« oder im Bild vom Bräutigam, der kommt, wenn man ihn nicht erwartete.

Wie er das zusammengesehen hat mit seiner Vorstellung vom Wachsen des Gottesreichs, wissen wir nicht. Vielleicht hat er sich das Wachsen schneller vorgestellt, vielleicht daneben auf ein direktes Eingreifen Gottes vertraut. Wir wissen, dass diese Erwartung sich nicht erfüllt hat, nicht für ihn, nicht für seine frühen Anhänger, die noch jahrzehntelang in dieser Erwartung gelebt haben, nicht für die vielen, die in der langen Geschichte des Christentums immer wieder alles an diese Erwartung gesetzt haben; nicht für Christoph Hoffmann und seine Anhänger.

Ist damit Jesus wirklich der Messias? der Erwählte, der das Gottesreich heraufgeführt hat? Ist er es für uns? Für Hoffmann war das der Angelpunkt seines Glaubens. Können wir ihm darin noch folgen?

Nein, wenn wir, wie er es tut, im Sinne der Propheten Gottesreich als Herrschaft sehen, die sich einmal – früher oder später – durchsetzt und die Welt

in ihren Bann zieht. Ja, wenn wir uns an Jesu Bild vom Samen halten, von der Pflanze, die wächst – ich ergänze: langsam, nicht gleichmäßig und nicht gesichert. Sie kann auch hier und dort verdorren, aber sie streut Samen aus, aus denen neue Pflanzen wachsen. Das war auch für Hoffmann – und ich denke, auch für Jesus – der wesentliche Teil des Reich-Gottes-Glaubens. Und diesen Samen *hat* Jesus gelegt.

Wenn aber die Vision der Propheten für uns nicht mehr gilt – gehen uns dann die alten Bilder und Worte noch etwas an? In vielen Musikwerken, wie z.B. in Händels »Messias« wird spürbar, dass diese Visionen, obwohl sie sich nie erfüllt haben, immer wieder die Menschen begeistern und mitreißen. Und ich denke, darin liegt auch eine Antwort auf meine Frage. All die vielen Versuche, diese Visionen Realität werden zu lassen – von den frühen Christen über Wiedertäufer, Pietisten und viele andere bis zu den Templern – sind gescheitert: an der Umwelt, an ihren eigenen Mängeln, aber auch an der grundsätzlichen Unmöglichkeit, einen vollkommenen Zustand zu verwirklichen in einer unvollkommenen und sich stetig verändernden Welt.

Und trotzdem haben diese Versuche, in einem begrenzten Umkreis, und manchmal auch darüber hinaus, die Welt verändert – oft auch anders, als die Urheber sich das vorgestellt hatten. Und

darin liegt für mich die Bedeutung prophetischer Visionen: sie setzen ein unerreichbares Ideal, aber sie geben immer

wieder einen neuen Anstoß, dem, wenigstens ein bisschen, nachzustreben.
Aus einer Predigt am 9. Dez. 2001

Geborgenheit in der Gemeinde

Jedes Jahr im Dezember gedenken wir des Gründers der Tempelgesellschaft Christoph Hoffmann (geb. 2. Dezember 1815 in Leonberg, gest. 8. Dezember 1885 in Jerusalem) und seines Lebenswerks. Die Siedlungen in Palästina, zu denen er den Anstoß gab, überdauerten nur 80 Jahre. Ist sein Lebenswerk deswegen gescheitert? Im folgenden Beitrag urteilt eine Templerin des 20. Jahrhunderts über die Werte, die das frühere Gemeindeleben für sie und andere enthielt.

Was ich vor allem empfinde, wenn ich an das alte Gemeindeleben zurückdenke, ist ein Gefühl tiefer Dankbarkeit für eine behütete, sorglose und glückliche Kindheit. Wenn man bedenkt, dass die ganzen Jahre, die ich in Palästina verbrachte, eine Zeit höchster politischer Spannungen, ungewisser Zukunftserwartungen, ideologischer Auseinandersetzungen und schließlich des Zweiten Weltkriegs war, ist dieses Gefühl tiefer Geborgenheit sicher nicht selbstverständlich.

Ich verdanke es nicht nur meinen Eltern und einer großen, liebevollen Verwandtschaft, sondern auch der Gemeinde. Ich hatte immer das Gefühl, dass wir Kinder ein wichtiger und geliebter Bestandteil der Gemeinde waren und dass jeder Erwachsene im Notfall bereit gewesen wäre, mich zu beschützen und mir zu helfen. Ich habe aus meiner Kindheit bis heute einen großen Vorrat an Urvertrauen in meine Mitmenschen und musste erst später mühsam lernen, dass Misstrauen und Distanz anderen Leuten gegenüber oft angebracht sind.

In heute unvorstellbarem Maße war die Gemeinde in Palästina auch praktische Solidargemeinschaft. Ich erinnere mich an eine Diskussion im Hause meines Onkels über Versicherungen. Irgendjemand hatte vorgeschlagen, auch den Deutschen in Palästina die Möglichkeit zu bieten, einer Kranken-, Renten- oder Arbeitslosenversicherung beizutreten. Mein Onkel, der damals Gemeindevorsteher war, hielt dies für unnötig. Ein gesunder Mensch wäre doch wohl in der Lage, mit seiner Hände Arbeit für sich und die Seinen zu sorgen und für Notfälle etwas zurückzulegen. Verwandte (fast jeder hatte sie in großer Zahl) müssten einander helfen, und für wirkliche Notfälle wäre ja die Gemeinde da. Und so funktionierte das auch. Solidargemeinschaft bedeutete auch, dass man nach außen stets als Vertreter der Gemeinschaft auftrat und nie etwas sagte oder tat, was ihr schaden oder sie in den Augen anderer herabsetzen konnte.

Mit Dankbarkeit denke ich an die Frauen und Männer, die mich in der Tempel-

gemeinde mit dem Christentum vertraut gemacht haben. Sie haben uns zwar ein bisschen geplagt mit Versen und Sprüchen, die wir auswendig lernen mussten; aber ich bin heute froh, dass ich sie in meinem Kopf bereit habe. Mit den Hauptaussagen der Bibel und mit den wichtigsten biblischen Geschichten und Gleichnissen wurden wir vertraut gemacht. Niemals wurden wir gezwungen, unseren Verstand über Bord zu werfen, niemals mussten wir »Glaubenssätze bekennen«. Dies wurde in der Zukunft für mich sehr wichtig, weil es für mich nie die Gefahr gab, wegen unverständlicher Glaubensaussagen das ganze Christentum ablehnen zu müssen. Nie musste ich mich an Dogmen wund reiben wie viele andere Christen; stets konnte ich mir meinen eigenen Zugang zur Religion suchen.

Der größte Unterschied zwischen einer Gemeinde in Palästina und den jetzigen Tempelgemeinden und anderen christlichen Gemeinden bestand darin, dass es nicht die geringste Chance für ein »*Sonntagschristentum*« gab. Was wirklich zählte, war immer das *gelebte Christentum*, das konkrete Verhalten zum Nächsten und in der Gemeinde. Unter diesem Gesichtspunkt wurde auch der Einzelne beurteilt. Lieblosigkeit in der Familie, versagter nachbarlicher Beistand, unsaubere Geschäftspraktiken konnten niemals durch fleißigen Saalbesuch ausgeglichen werden. Da man über Generationen sehr eng in überschaubarem Kreis zusammenlebte, konnte man seinen Mitmenschen auch kaum etwas

vormachen. Kein Fehlverhalten blieb verborgen oder wurde je vergessen, ja selbst Kinder und Enkel mussten manchmal noch darunter leiden.

Ich glaube, dass viele Tempeler das Gemeindeleben so empfunden haben, wie ich es beschrieben habe. Die Schattenseiten, die dieses Leben auch hatte, wurden wohl ganz unterschiedlich stark empfunden. Sie resultierten ganz einfach daraus, dass wir eine sehr kleine Gruppe waren, die ihre Identität erhalten und nicht in ihrer Umgebung aufgehen wollte. Anpassungsfähigkeit und Konsensfähigkeit in einer Gruppe waren überlebenswichtig; eigenwillige Persönlichkeiten störten den Frieden und waren nicht sehr beliebt. Die Gruppe war gezwungen, sich ständig nach außen abzugrenzen. Sicher, wir konnten stolz sein auf unsere schönen Kolonien und unser funktionierendes Gemeindeleben. Und natürlich grenzt man sich am besten gegen andere ab, indem man sich für besser hält. Aber es gab so einen leisen Zug von Hochmut und Selbstgenügsamkeit in den Gemeinden, der nicht sehr sympathisch war. Durch die fast vollständige Ablehnung gesellschaftlicher Kontakte mit anderen Gruppen im Lande verzichtete man auf interessante menschliche Begegnungen und kulturelle Anregungen.

Mein Vater hätte sich vielleicht gewundert, wenn er solche Gedanken vernommen hätte. Er war durch seinen Beruf gezwungen, im Lande herumzureisen, mit sämtlichen Bevölkerungsteilen und darüber hinaus im Hafen mit Schiffsbe-

satzungen aus aller Herren Länder zusammenzuarbeiten. Er war sicher froh, wenn er den Sonntag und den Feierabend unter seinesgleichen sein konnte. So fallen eben die Ansichten über das

damalige Leben je nach persönlicher Situation unterschiedlich aus.

Ursula Hammer (1923-1987) in: »Damals in Palästina«; eine Übersetzung erscheint gleichzeitig im Templer Record

Ich bin stolz, Templerin zu sein

Ich stamme aus einer Familie mit generationenlanger Zugehörigkeit zur anglikanischen Kirche, habe 13 Jahre lang kirchliche Schulen besucht, bin seit 42 Jahren mit einem Templer verheiratet – und halte meinen Beitritt zur Tempelgesellschaft für etwas vom Besten, was ich je getan habe.

Die Templer sind eine besonders glückhafte Gruppe von Menschen insofern, als sie eine gemeinsame Tradition haben und bewahren, und insofern als auf allen Ebenen und Altersstufen ein unglaubliches Zusammengehörigkeitsgefühl besteht.

Ich bin stolz darauf, Templerin zu sein. Ich fühle, dass durch diese Einbindung mein Leben reicher geworden ist. Von meiner Schwiegermutter habe ich Bescheidenheit gelernt und die Bereitschaft zu dienen, schwäbische Küche und die Bedeutung von Familientradition.

Viele unserer älteren Verwandten haben im Templer-Altenheim eine Heimat gefunden, und die Einsatzbereitschaft des Personals dort ist bewundernswert, ebenso wie die unserer Sozialbeauftragten und vieler anderer Helfer. Viele junge Mitglieder arbeiten für uns und für die Zukunft der Tempelgesellschaft – zusätzlich zu ihrem Beruf und ihrer eigenen Familie. Ihre Ur Großeltern aus der Anfangszeit wären stolz auf sie gewesen!

Susan Graze, Mitglied der TSA, in: »Templer Record«, Juli 2003 (gekürzt)

Christliche Pioniere in Palästina

Ein Ausstellungs-Rundgang, nicht nur für Palästina-Kenner

Die vom Gottlieb-Schumacher-Institut in Haifa konzipierte und gestaltete Wanderausstellung ist am 9. Oktober in Anwesenheit zahlreicher Besucher unter obigem Titel in Stuttgart feierlich eröffnet worden. Außer dem Direktor der Landesbibliothek, der seine Räume für diese Ausstellung zur Verfügung gestellt hat, und dem Vertreter des Landes Baden-Württemberg, Staatsminister Dr. Christoph-E. Palmer, sprachen der Vorsitzende der Keller-Haus-Stiftung Jürgen Prockl und der jetzige Direktor des Gottlieb-Schumacher-Instituts, Dr. Yaron Perry. Alle Redner

würdigten dabei den Mann, der hinter all dieser historischen Arbeit über den christlichen Beitrag zum Wiederaufbau Palästinas gestanden und diese Ausstellung im Städtischen Museum in Haifa noch vorbereitet hatte, aber im Dezember letzten Jahres unerwartet verstorben ist – Professor Alex Carmel.

Die zur Eröffnung anwesenden Templer waren überrascht, aus den Grußworten eine so ausführliche Erwähnung des templerischen Siedlungswerks in Palästina zu vernehmen. Dass wir inzwischen einen im Verhältnis zu unserer Zahl sehr hohen Bekanntheitsgrad im Land erreicht haben, ist sicher vor allem der jahrelangen emsigen Tätigkeit Professor Carmels zu verdanken. So ist es verständlich, dass unsere Siedlungsgeschichte in der Ausstellung außerordentlich breit dokumentiert ist. Zweck der Ausstellung ist jedoch, die gesamten Einflüsse aus dem christlichen Europa auf das damals sehr entwicklungsbedürftige Palästina darzustellen. Es sollte deshalb auch im Interesse der Templer liegen, den gesamten Strom der Entwicklung kennen zu lernen, in den ihre Vorfahren damals einbezogen waren. Der nachfolgende Rundgang soll sie motivieren, sich selbst ein Bild dieser Geschichtsepoche zu machen. Die Ausstellung ist noch bis zum 23. Dezember geöffnet (montags bis freitags 8 bis 20 Uhr, samstags 9 bis 13 Uhr).

Der Besucher sollte seinen Rundgang am besten bei der Themenwand »**Englisch-preußisches Bistum in Jerusalem (ab 1841)**« beginnen, denn mit dieser von König Friedrich Wilhelm IV. und Queen Victoria ins Leben gerufenen Institution begannen die Aktivitäten der Protestanten aus Europa in Palästina. Wir sehen ein prachtvolles koloriertes Bild von der Ankunft des ersten protestantischen Bischofs in Jerusalem, des von England eingesetzten getauften Rabbiners Michael Solomon Alexander, am 21. Januar 1842, der jedoch noch im selben Jahr unerwartet verstarb. Daneben dann Aufnahmen der protestantischen Christ Church (1849 eingeweiht) und Porträts des Nachfolgerbischofs Samuel Gobat, der 33 Jahre im Amt war.

Eine große Bildwand daneben widmet sich der »**Basler Pilgermission (ab 1846)**« des Württembergers Christian

Friedrich Spittler, der »Jerusalem in der Stille dienen« wollte, dessen protestantisches »Brüderhaus« und Projekt einer »Apostelstraße« nach Abessinien jedoch nicht lange Bestand hatte. Seine Missionszöglinge gingen ihre eigenen Wege (Johann Ludwig Schneller, dessen Missionsanstalt »Syrisches Waisenhaus« weltbekannt wurde; Conrad Schick, Planer und Erbauer vieler Missions- und Kirchenbauten; Johannes Frutiger, Gründer des wichtigsten Bank- und Handelshauses Palästinas und Initiator der ersten Bahnstrecke Palästinas zwischen Jaffa und Jerusalem). Von besonderem historischem Interesse dürfte der Lageplan der Schnellerschen Anstalt, die eine Ausdehnung von der Größe der Jerusalemer Altstadt hatte, sowie eine Karte von Conrad Schick von 1894 sein, in der auch die Häuser der Tempelkolonie Rehphaim eingezeichnet sind.

Auf einer weiteren Wand wird die humanitäre Tätigkeit der **»Kaiserswerther Diakonissen (ab 1851)«** aufgezeigt, für die die Porträts von Theodor Fliedner und Charlotte Pils stehen. Ein Bild aus dem Jahre 1854 zeigt das erste Diakonissenkrankenhaus in der Jerusalemer Altstadt, ein anderes den Nachfolgebau. Schon 1868 wurde die Mädchenschule »Talitha Kumi« gegründet, von der heute nur noch der obere Teil der Gebäudefront mit der alten Uhr als Denkmal erhalten geblieben ist.

Dann erfährt der Besucher vom **»Jerusalems-Verein zu Berlin (1852)«**, der sich die – vor allem finanzielle – Förderung der protestantischen Einrichtungen zur Aufgabe machte und dessen erster Vorsitzender 1852 der Bruder Christoph Hoffmanns, der Oberhofprediger und Superintendent Wilhelm Hoffmann, war. Der Jerusalemsverein finanzierte unter anderem die Kirche der evangelischen Kolonie Waldheim, die evangelische Kirche in der Kolonie Jaffa und die deutsche evangelische Weihnachtskirche in Bethlehem (alle in Bildern dargestellt). Er besteht noch heute und gibt die Zeitschrift »Im Lande der Bibel« heraus.

Auch die **»Deutsche katholische Tätigkeit in Palästina (ab 1855)«** wird gewürdigt, vor allem die langjährige Tätigkeit von Pater Friedrich Wilhelm Schmidt. Als bekannteste katholische Bauwerke werden die neue Schmidtschule, die Dormitio-Kirche und die Hospize der Borromäusschwester in den deutschen Kolonien Jerusalem und Hai-

fa dargestellt. Die Fördervereine »Verein vom Heiligen Grab« und »Palästinaverein der Katholiken Deutschlands« schlossen sich 1895 zum »Deutschen Verein vom Heiligen Lande« zusammen (mit der Zeitschrift »Das Heilige Land«).

Nun müssen wir entlang des Treppenaufgangs zum westlichen Teil der Ausstellungsfläche gehen, wo uns gleich **»Die Siedlungen der württembergischen Templer (ab 1868)«** mit den Porträts von Hoffmann, Hardegg und Jacob Schumacher ins Auge fallen. Auf der »Haifa-Seite« gibt es manch Bekanntes, aber auch Raritäten, wie z.B. eine Dose Verbandsmüll aus der Deutschen Apotheke Bulach oder ein Stück Carmel-Seife der Öl- und Seifenfabrik Struve, außerdem den Lehrbrief von Jacob Schumacher (Vater von Gottlieb Schumacher), der 1841 von der Universität Tübingen für den Lehrberuf eines Steinmetzen ausgestellt wurde. Besonders interessant: ein Bild, auf dem der Lehrer Friedrich Lange von allen seinen Schülern umgeben ist (viele beschäftigen sich mit Schulheften, einer spielt auf der Violine, andere rechnen am großen Abakus, dem früheren Rechenschieber). In einem Schulheft lesen wir: »Glaub nicht alles, was du hörst, thu nicht alles, was du magst, sag nicht alles, was du weihst, brauch nicht alles, was du hast, kauf nicht alles, was du siehst. Haifa, am 16. December 1901«.

Eindrucksvoll auch die Fotografie des Bahá'i-Führers 'Abdu'l-Bahá, auch »Abbas Effendi« genannt (1844-1921), wie er auf einem Esel durch die Kolonie

Haifa reitet, über sich einen Sonnenschirm haltend und von einigen Anhängern zu Fuß begleitet.

Neben der Dokumenten-Wand zur **»Reise Kaiser Wilhelms II. nach Palästina 1898«**, auf der besonders eindrucksvolle Bilder vom Durchritt des kaiserlichen Zuges durch Jaffa und Jerusalem zu sehen sind sowie die vielzitierte Fotomontage einer Begegnung zwischen Theodor Herzl (zu Fuß) und Kaiser Wilhelm (hoch zu Ross) wird die Leistung des Templers Gottlieb Schumacher im Rahmen der **»Erforschung Palästinas im 19. Jahrhundert«** gewürdigt. Wir sehen Zeichnungen von seinen Funden in Megiddo und Bilder von den dortigen Grabungen. Schumacher wird als »einer der bedeutendsten Forscher und Erbauer Palästinas im 19.-20. Jahrhunderts, besonders auf dem Gebiet der Kartographie und Archäologie« bezeichnet. Der

»Deutsche Palästina-Verein«, der sich seit 1877 der wissenschaftlichen Erforschung Palästinas verpflichtet hat, nennt den Schweizer Arzt Titus Tobler den »bedeutendsten Palästina-Forscher des deutschen Sprachraums im 19. Jhd.«.

Es ließen sich noch viele weitere Ausstellungs-Stationen anführen, wie das von Deutschen ins Leben gerufene Hotelwesen, die Bankengründungen, das Luftkurheim auf dem Karmel. Doch der Besucher soll ja auch noch seine eigenen »Entdeckungen« machen können.

Peter Lange

Wir weisen noch darauf hin, dass am Dienstag, 9. Dezember, um 18 Uhr eine Führung durch die Ausstellung in der Landesbibliothek stattfindet. Der Haifaner Historiker Dr. Jakob Eisler, der früher am Gottlieb-Schumacher-Institut tätig war, wird Erläuterungen zu den Ausstellungsstücken geben.

TABULAM erhält Auszeichnung

Wie wir erfahren haben, wurde dem Alten- und Pflegeheim TABULAM (TTHA) in Bayswater, einer gemeinsamen Einrichtung der Temple Society Australia und der Australian German Welfare Society, eine besondere Auszeichnung verliehen. Nach eingehenden Prüfung der Pflegeeinrichtungen und Versorgungsbedingungen stufte die Victorian Association of Health and Extended Care (VAHEC) das Heim in der höchsten Kategorie als »Sehr empfehlenswert« ein. Diese höchste Auszeichnung ist bisher keinem anderen Heim zuteil geworden.

Damit wird den Trägergesellschaften und der Geschäftsführung unter Leitung von Dr. Martin Schreiber ein großes Lob ausgesprochen. Die Agentur für die Zulassung von Alten- und Pflegeheimen bescheinigte der Heimleitung, dass die Heimbewohner mit den angebotenen Diensten, dem Personal und dem Standard der Pflege hoch zufrieden sind. Im Prüfbericht wird erwähnt, dass seit Eröffnung des Heims immer wieder Verbesserungen vorgenommen worden seien und dass ein großes Angebot an Kultur, gegenseitiger Begegnung und

Beratung unterhalten werde. Außerdem werde das Heim nach dem Modell betrieben, das kontinuierliche Pflegestufen vorsieht und den Betroffenen in jeder dieser Stufen in seiner gewohnten Umgebung belässt. Mary Barry, Direktorin von VAHEC, erklärte, dass »der Gemeinde durch ›TABULAM‹ gezeigt werde, wie Einfallsreichtum, Hingabe und harter Einsatz Altenfürsorge sowohl für Bewohner wie auch für Pflegekräfte lohnenswert mache«.

Die offizielle Übergabe der Auszeichnung ist am 17. November durch eine Ministerin des Bundesstaates Victoria erfolgt. Die TGD freut sich über diese

Ehrung und gratuliert allen Beteiligten im Heim herzlich.

Wir möchten für unsere Leser noch hinzufügen, dass der groß angelegte Erweiterungsbauprojekt (»Otto-Löbert-Heim«) inzwischen fertiggestellt worden ist und mit dem Einzug der Bewohner in die neuen Räume gerade begonnen wurde. Wir hatten über dieses Projekt, das dann insgesamt 84 älteren Personen Platz bieten wird, in Heft Juli/August 2002 der »Warte des Tempels« berichtet. Eine offizielle Eröffnungsfeier dieses Erweiterungsbaus wird voraussichtlich am 28. Februar stattfinden.

Peter Lange

Altes Schulhaus der Templer in Haifa wird restauriert Wiederinstandsetzung schreitet voran



Nach dem Bericht eines Reisenden, der vor kurzem Haifa besuchte, wird jetzt intensiv an der Restaurierung des Schulhauses der früheren Tempelkolonie gearbeitet. Die Pläne der Stadtverwaltung sehen vor, dass auch dieses Schulgebäude in den Komplex des neuen Städtischen Museums miteinbezogen wird.